

Auf Besuchsfuß

Ein Weibsbildlein aus Franken von Arthur Iger

Die Frau Bahnmeister Fluhrer und die Frau Stadtatziser Markert waren Hausnachbarn in dem kleinen, idyllisch von Weinbergen umgebenen Städtchen im württembergischen Frankenland. Sie verstanden sich gut miteinander. Ihre „Häuslich“ waren durch die beiderseitigen Gärten getrennt, deren Grenze auch nur durch eine Brombeerhecke getrennzeichnet war. Sie halfen sich gegenseitig in Haus und Hof, Küche und Keller aus. Brauchte die Frau Stadtatziser Essig zum Einlegen von Früchten, dann ging das Piefel mit einer „Schönen Empfehlung von Frau Stadtatziser“ herum und brachte das Unliegen vor, und schon hatte die Frau Bahnmeister aus ihrer Essigtonne eine große Flasche abgefüllt. Fehlte es umgekehrt bei Bahnmeisters an einem guten „Karscht“ (zweizinkige Hacke zum Aufrajsolen des Gartenbodens) oder an einem anderen Gartengerät, so suchte die Frau Stadtatziser selber schleunigst das geeignete Gerät heraus und brachte es zur Nachbarin hinüber.

Zwischen den beiden Familien war ein ideales nachbarliches Verhältnis. Die beiden Madels von Stadtatzisers drückten eine Schulbank mit den gleichaltrigen Kindern von Bahnmeisters, einem Bub und einem Madel, sie machten zusammen ihre Schularbeiten und tollten gemeinsam in Haus und Garten herum. Auch die Männer standen in gutem Einvernehmen. Solt es, ein „Mofchtfaß“ in den Keller zu bringen oder sonst eine schwere Arbeit zu verrichten, stand einer dem andern bei, und nach getaner Arbeit saßen sie beide beim Glase „Mofcht“ und schmauchten ihren selbstgezogenen Tabak.

Sie waren bei allen Widrigkeiten der Zeit, die sich schließlich auch in dem freundlichen Lauberstädtchen bemerkbar machten, doch heilsfroh, daß sich die Frauen so gut vertrugen. Wie manches Weib ist eine böse Haderkaze, und zuweilen tangen sie alle beide nichts. Du lieber Gott, man kennt da genug Beispiele von Exempeln.

Nur eines drückte Stadtatziser Markert wie Bahnmeister Fluhrer gleichermaßen. In ihrer Wohnung sah es meist „wiescht“ aus. Beide Männer sparten nicht mit Vorwürfen über diese hundsgemeine Unordnung im Hause, und beide Frauen erklärten ihren Ehemännern, daß es in Küche, Keller und Garten zu viel Arbeit gäbe, als daß man „vor der Kerbe“ (die alljährlich im September stattfindende große Kirchweih) an Großfreinemachen denken könne.

Es gab in der Tat in beiden Haushaltungen genug zu schaffen. Wenn man sich selber sein Gemüse, Obst und seine Kartoffeln zieht, dann den Kindern noch die Kleider, die „Lappen“ (Hausschuhe) und Wäsche näht und die Stiefel benagelt, dann muß das Scheuern und Putzen für besondere Gelegenheit aufgespart werden.

Als eine solche „besondere Gelegenheit“ betrachteten es beide Nachbarinnen, wenn einer den andern besuchen wollte. Ging die eine Hausfrau nur zu einem kleinen Schwäg zur Nachbarin kurz vor dem Mittagessen, dann blieb man ohne alle Umstände in der Kuchel. Dann wurde die Tür zur Schlaf- und zur Wohnstube hermetisch verschlossen, auf daß die eine nur ja nicht die wilde Unordnung im Heime der andern sehe. Meldete sich aber die Frau Stadtkatzer zum Besuche an, dann war das das Signal zu einem plötzlich erwachten wahren Keimlichkeitsfanatismus im Bahmeistershaus. Und wenn die Frau Bahmeister vermeiden ließ, daß sie sich nach dem „Bescher“ das Vergnügen machen würden, dann zogen im Stadtkatzerhause die Scheuerbesen, Bürsten und Staubwedel. Alles, was so an Risten und Kästen, Tüchern und Lappen herumstand und lag, kam nach wochenlangem Unrast wieder einmal an die ihm zukommende Stelle.

Für den Gastgeber war der Besuchstag ein Freudentag. Gottseidank, nun sieht meine Wohnung doch wieder mal anständig aus, dachte er bei sich. Umso bitterere Gefühle beschlichen den Nachbarn. Bei ihm sah's desto „wieschier“ aus.

Eines Sonntags kam Bahmeisters Bärbele, das den Küchenabfall für die „Hofe“ (Kaninchen) herumgetragen hatte, in aller Frühe mit der Botschaft, Frau Stadtkatzer werde am Nachmittag zu Besuch kommen.

Ein fieberhaftes Schaffen setzte jetzt ein. Der Chemann konnte sehen, wie er allein im Garten fertig wurde. Die Kinder, die junge Magd und die Frau Bahmeister selber entwickelten eine emsige Tätigkeit, scheuerten den Dohrn (Korridor), die Staffeln und Dielen, putzten das Messing, liefen hin und her, packten alles, was herumstand, fort, wischten von den Nippsachen den Staub, zogen die Leinenhüllen von den Plüschseffeln und entfernten die Staubschicht von den Rahmen der Familienbilder.

Diese ganze schöne, lobenswerte Arbeit hatte indessen ihren eigentlichen Zweck verfehlt. Das Bärbele hatte sich nämlich verhört. Das konnte bei der Frau Stadtkatzer leicht passieren, weil sie in Folge mehrerer Zahnlücken eine unendliche Aussprache hatte und leicht mißzuverstehen war.

Die Frau Stadtkatzer hatte nicht gesagt, sie komme zur Nachbarin zu Besuch, sondern sie erwarte, daß diese sie am Nachmittag besuchen werde. Und da von nebenan keine Absage kam, so rechnete sie bestimmt mit der Frau Bahmeister nebst deren Ehegatten.

Die Folge davon war, daß auch bei Stadtkatzer an jenem Sonntag das unterste zu oberst gefehrt wurde und nach stundenlangem Putzen, Schruppen und Aufräumen aus einem Wohnungschaos ein blitzsauberes Heim entstand.

Beide Familien resperten nach der Vollendung der „inneren Umwälzung“ besonders zeitig, damit, wenn die Nachbarn herüberkämen, alles „prima“ aussähe. Und beide Frauen warteten vergeblich auf den Besuch.

„Wer weiß, was du verachtande hoscht, Bärbele,“ sagte Frau Bahnmeister. Das Bärbele blieb aber dabei, daß die Frau Stadtkäziser gesagt habe, sie komme am Nachmittag zu Besuch.

Der Herr Bahnmeister Fluhrer steckte sich sein Pfeifchen an, sah sich behaglich im Wohnzimmer um und ging dann an den Schubkasten der alten polierten Mahagoni-Kommode.

„Hier, Bärbele,“ sagte er leise zu der Kleinen, „hoscht a Finfer, steckt in dei Sporkhose“ (Sparbüchse.)

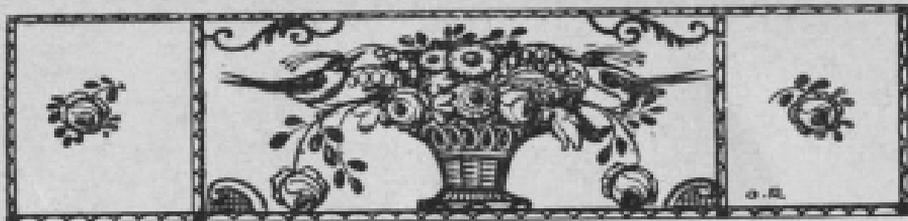
Als sich bis um sieben Uhr immer noch niemand blicken ließ, machte die Frau Stadtkäziser ärgerlich die Fensterladen zu.

„Alles so schee propper, und kummens net,“ brummte sie ihrem Gemahl zu. Der hatte sich im Lehnstuhl gemächlich niedergelassen und schmauchte, anscheinend von höchster Selbstzufriedenheit befeelt, sein Pfeifchen.

Der Herr Stadtkäziser hütete sich, seiner Ehefrau gegenüber seine wahren Gedanken zu verraten. Aber als sich am nächsten Tage das Mißverständnis aufklärte und sich beide Ehemänner verständnisinnig ansahen, da steckte auch er dem Bärbele schmunzelnd einen Zehner für den Sparhasen in die Hand.

Das Bärbele weiß aber bis auf den heutigen Tag nicht, warum es sich durch den Hörfehler einen Fünfer und noch einen Zehner dazu verdient hatte.





Die drei Nigen auf dem Gennfelder Plantanz

Von Heinrich Hartmann

I.

Wohl selten wird ein Besucher der altherwürdigen Kaiserstadt Schwelmurt veräumen die herrlichen Wehranlagen jenseits des Maines und das diesen nahe gelegene, durch seinen Gemüsebau berühmte rauische Pfarrdorf Gennfeld und das gleichnamige Bad zu besichtigen. Die Wehranlagen, die sich über eine Stunde am rauschenden Mainstrom hingiehen, bieten besonders in der Frühlingszeit ein herrliches Bild. Versteht man in der obersten Wehrabteilung seine Schritte dem lieblichen Bad Gennfeld zu, so führt der Weg über ein mit hehem Schall unwachsendes, in hohe Baumgruppen eingestreutes, mit einem schmalen Berg überbrücktes, höheres Gewässer, das vom Volksmunde den Namen „das schwarze Loch“ erhielt. Dieser See, in den die von zahlreichen Singvögeln, besonders Nachtigallen, belebten mächtigen Bäume ihrer Schuppen werfen, macht besonders zur Dämmerstunde einen sehr anheimelichen, melancholischen Eindruck. Versteht man den Blick in die eigenartige, dunkle, außerordentlich tiefe Flut, so nimmt man in ihrer Tiefe eine üppige Flora von vielerlei Wasserpflanzen wahr, durch die sich zahlreiche Fischkörper schillernd erheben. Bei längerem Hinschließen fühlt sich der Beschauer wie magnetisch durch unsichtbare, geheime Kräfte von der Flut angezogen. Und in der That hat dieser Ort sowie dessen gleichartige Umgebung eine umfangreiche Chronik von Fällen zu verzeichnen, in denen sich Menschenfinder, denen das Erdenglied verlagert war, in Lebensüberdruß entweder im Gewässer selbst oder in den nahe stehenden Baumgruppen durch Selbstmord ein Ende berechneten. Dem Volksmunde nach lebten im schwarzen Loch in langhervorgangener Zeit Nigen. Einsame Wanderer wollten sie zeitweise zwischen dem Schößel, auf der weichen Moosdecke ruhend, gesehen haben. Sie lauschten hier mit Wohlgefallen dem melodischen Gesange der Nachtigallen, beobachteten das Spiel der von Wasserrose zu Wasserrose gekündeten Schwärze und die zahlreich in ihrem Kreis auf- und abwärtsgehenden Wasserhühner. Man beschrieb die Nigen als Jungfrauengestalten mit üppigen, blondem Haar und von wunderbarer Schönheit; auch soll in vereinzelten Fällen in ihrer Gesellschaft ein alter, graubärtiger Nig mit ernstem, strengem Gesichtsausdruck beobachtet worden sein.

II.

Ein herrlicher, sonniger Sommerachmittag ist's. In Gennfeld auf dem Plane geht es lustig zu, denn man feiert das altherkömmliche Kirchweihfest. Die Bewohner des herrlichen Pfarrdorfes sind einfache, höchst arbeitsame Leute und glücken sich, wenn es not tut, kaum die nötige Nachtruhe. Am Kirchweihfest jedoch wird es mit der Arbeit nicht so genau genommen und in diesen Tagen nur unumgänglich Notwendiges verrichtet. Das Beste, was Keller und Küche bieten, wird in reichem Maße genossen. Am den statlichen, mit Kränzen und Bändern geschmückten Planbaum drehen sich, unter den Klängen der stimmungsvollen Schwelmurter Kapelle, mancher die Paare in ihren herkömmlichen Trachten; auch zahlreiche Soldaten nehmen am Tanze teil. Als die Sonne sich langsam dem Untergange näherte und die Stimmung durch den reichlich fließenden Wein die denkbar lustigste war, erschienen plötzlich auf dem Plan drei hässliche Mädchen, die allgemeines Aufsehen erregten. Die herrlich gewachsenen Gestalten trugen in höchst auffällender Weise moosfarbene, eng anliegende Gewänder, ihr goldblondes, üppiges Haar war mit gelben und weißen Wasserrosen verziert und ihr Häheres zeigte sich in den Strahlen der untergehenden Sonne in grünlich schimmerndem Glanze.